

Kaiser Karls Thronrede.

Thronreden pflegen nach einem schlechten alten Brauch krampfhaft stilisierte Nichtigkeiten zu sein. Die Zeit und die Umstände, unter denen die österreichische Thronrede an den Reichsrat gehalten wurde, zwangen dazu, diesen Brauch, „wovon der Bruch mehr wert als die Befolgung“, einigermaßen zu brechen. Nicht als ob die Thronrede Kaiser Karls irgendwelche Ueberraschungen gebracht hätte, als ob sie Dinge nennt, die nicht seit Wochen und Monaten ohnehin in aller Munde waren, als ob sie über diese Dinge besonders betonte und irgendwie entscheidende Worte spräche. Doch aber hat sich von diesen mit aller Vorsicht einer geheimen k. k. Kanzlei stilisierten Perioden der Klang der aufgeregten Zeit nicht fernhalten lassen; doch tönen sie wieder von Schicksalsfragen Oesterreichs und von Schicksalsfragen Europas, ja der ganzen Welt.

Janusköpfig, zwiegesichtig, blickt sie auf ihre Zeit. Und mit wie ausgiebiger Breite immer sie sich und behutsamen Reformankündigungen vorträgt, so lassen sich doch sehr leicht und in großer Kürze die beiden Kernpunkte herauslösen. In denen das ganze Gewicht ihrer Ausführungen über innere und über äußere Angelegenheit sich zusammendrängt. Alles, was in Oesterreich an innerpolitischen Wünschen, Hoffnungen, Befürchtungen, Forderungen, Erwartungen und Mutmaßungen durcheinander und gegeneinander lebt und webt, tritt, sich heute, wie die Lichtstrahlen in einem Brennglas, in der Betrachtung, Wägung und Wertung der Kaiserworte über die Notwendigkeit einer Verfassungs- und Verwaltungsreform im Gesamtstaate Oesterreich und in seinen einzelnen Kronländern. Zwei Länder werden da insbesondere genannt: Galizien, um die Lösung des polnischen Problems ausdrücklich von der Einflußsphäre des Parlamentes auszuschneiden, und Böhmen, um die ganz besonders wesentliche, ja im übrigen alles entscheidende Bedeutung des deutsch-tschechischen Problems und seiner Lösung zu betonen. Ueber diese beiden Kardinalpunkte aber gibt die Thronrede kein Wort auch nur einer Andeutung davon, wie sich Kaiser Karl und das Ministerium Clem-Martiniz die Lösung dieser Lebensfragen denken. Keine Hoffnung wird noch zerstört, keine Befürchtung zerstreut, keine Mutmaßung hinfällig gemacht. Die „freie nationale und kulturelle Entwicklung gleichberechtigter Völker“ ist ein Programm, in das sich alles hineinpressen läßt, was je von Laibach bis Krakau an nationalen Geschichtsprogrammen ausgeheckt wurde. So unvereinbar Stück für Stück all das ist, was die Vertreter der Tschechen, Südslawen, Polen, Deutschen eben bei ihrem ersten Zusammenkommen am Wiener Franzensring nacheinander vorgetragen haben, so vielfach und völlig es sich gegenseitig ausschließt, so leicht und zwanglos läßt es sich alles restlos in die dehnbare Formel von der freien Entwicklung gleichberechtigter Völker hineinbeutel. Knüpft diese also schon keine neuen Rätsel, so löst sie doch auch keine alten. Sie bewegt nichts. Aber leicht beieinander wohnen die österreichischen Nationalitäten in einer Thronrede, doch hart im Raume am Franzensring stoßen ihre Tribünen aufeinander.

Insofern haben die Kernworte der Thronrede zur äußeren Lage mehr Gewicht und Möglichkeit einer Wirkung auf die Sache selbst in sich. Sie sind enthalten in den Sätzen über die Friedensbereitschaft trotz allen Kampfwillens, in der Friedensformel von der „wechselseitigen Anerkennung einer ruhmvoll verteidigten Machtstellung“ und in dem tönenden Ausruf an „das große Nachbarvolk im Osten“. Wie gesagt, es ist in diesen Worten zur äußeren Politik mehr Möglichkeit einer Wirkung auf die Sache als in der vorsichtigen Berührung des inneren Verfassungsproblems. Aber es ist fraglich, ob wir uns dessen zu freuen haben. Denn diese Wirkung kann doch nur bestehen in einer erneuten Anfeuerung der Londoner, der Pariser, der römischen Stimmungsmache, die jede Spur eines Vorwandes braucht und mißbraucht, um die Mittelmächte als friedensbedürftig, ihrer Niederlage bewußt und ihrer Unfähigkeit zu weiterem Kampfe einsichtig hinzustellen. Von neuem wird von dem Tiber bis zur Themse die Pfiffigkeit vorgetragen werden, daß wir den Frieden wollen, weil wir den Krieg nicht mehr führen können, und daß man uns den Frieden darum umso weniger gewähren dürfe, je bereitwilliger wir ihn anderen anbieten. Das Echo dieser Worte der Wiener Thronrede in Rom, Paris, London wird daher wieder lauten: Niederwerfung, Vernichtung, Unterwerfung, Zerstückelung! Wird's schon un's nicht erschrecken, wird's doch denen auf der anderen Seite wieder auf ein Weilchen Stimmung machen helfen. Das ist eigentlich nicht unsere Obliegenheit. Aber in Wien ist man sich freilich treu ge-

blieben, indem man das europäische Problem in dieser Tonart behandelte, in der Rosenfarben-Czernin-Weis.

Die österreichische Presse, die heute hochbefriedigt ist über eine Parlamentseröffnung, bei der sich alles miteinander vertrat wie Feuer und Wasser, wird morgen entzückt sein von der Thronrede, die nach innen nichts bewegt, nach außen böswilliger Mißdeutung sich aussetzt. Wir, die wir etwas weiter ab vom Franzensring sitzen, sehen und werten vielleicht richtiger, wenn wir weder für solche Befriedigung noch für solches Entzücken besonderen Grund gegeben finden.